

**„Nationalsozialismus in der Region“
Konferenz des Instituts für Schleswig-Holsteinische Zeit- und
Regionalgeschichte am 8./9. November 2002 in Schleswig aus Anlass
seines 10jährigen Bestehens**

**Rede von Ute Erdsiek-Rave
Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes
Schleswig-Holstein**

Sehr geehrte Damen und Herren,
Die Auseinandersetzung mit Geschichte, mit den positiven und negativen Ereignissen der Vergangenheit, mit ihren Wirkungen und Folgen ist für mündige demokratische Bürgerinnen und Bürger eine Selbstverständlichkeit. Erziehung und Schule, Medien, Wissenschaft und Politik haben die Aufgabe, Geschichte und die Erkenntnisse aus der Geschichte verfügbar zu machen, sie fachintern zu diskutieren und das Gespräch darüber mit der Öffentlichkeit zu suchen. Denn die politisch-gesellschaftliche Standortbestimmung und das demokratische Selbstverständnis der Staatsbürger resultieren zu einem erheblichen Teil aus dem geschichtlichen Bewusstsein und aus der sozialen, mitmenschlichen Verantwortung. Diese „Zuständigkeit“ ist nicht angeboren, sie ist eine Folge von Erziehung und Bildung, von Aufklärung, von ethisch-moralischer und intellektueller Auseinandersetzung mit der Welt.

Hier fördernd und befördernd zu wirken, sehe ich als meine Aufgabe an. Das kann ich jedoch nur begrenzt allein leisten, dazu bedarf es der Partner. Der wichtigste Partner hierfür ist in Schleswig-Holstein das IZRG. Dafür danke ich, deshalb bin ich gekommen - mit großer Freude und Überzeugung.

Als Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik Deutschland können wir es bei einem allgemeinen geschichtlichen Bewusstsein nämlich nicht bewenden lassen. Der Amerikaner C. K. Williams hat am 7. November in der Wochenzeitung „Die Zeit“ erläutert, warum die Deutschen „das symbolische Volk der Täter“ seien. Der normale Zustand einer Nation sei, so Williams, sich nicht beobachtet zu fühlen. Wir aber werden von außen beobachtet, und wir müssen selbst wachsam sein - bei irritierenden, latenten oder offen formulierten antisemitischen Äußerungen von Politikern, Literaten, Wissenschaftlern und auch von denjenigen, die Normalität herbei reden möchten, um sich selbst von einer Last zu befreien.

Unsere Geschichte ist eine Verpflichtung, der sich niemand als lästige Pflicht entziehen kann und darf. Es ist oft gesagt worden: Wir tragen als Nachgeborene zwar keine direkte Schuld an den Gräueltaten des Nationalsozialismus. Wir haben nicht die Hand gehoben für die Rassengesetze. Wir haben nicht gehetzt gegen Juden und Kommunisten, haben nicht misshandelt, verfolgt und getötet. Aber wird sind die Nachgeborenen der Täter und der Mitläufer, und daraus leitet sich unauflösbar Verantwortung ab. Verantwortung dafür, dass

- die Shoah, der Holocaust nicht vergessen wird,
- die vielen Opfer in Erinnerung behalten werden, dass sie eine Mahnung bleiben, damit ideologischer Fanatismus, Zynismus und Barbarei im Keim erstickt werden können, ohne dass die Erinnerung zum Geschäft wird, wie Norman Finkelstein provozierend behauptet hat, und ohne dass die Erinnerung zur sinnentleerten Gedenktagsrhetorik, zur bloßen Geste wird.

Wir müssen uns immer wieder fragen, wie es geschehen konnte, dass Millionen von Menschen aktiv oder passiv derartige Ungerechtigkeit und Brutalität begehen oder zulassen konnten. Das heißt: Wir haben nicht nur die Pflicht, uns an die Opfer zu erinnern. Wir müssen auch nach den Tätern fragen: nach den Ideologen und Bürokraten, nach den intellektuellen Vordenkern, nach denjenigen, die willfährig Befehle erteilt haben und nach denjenigen, die achselzuckend mitgespielt oder ihr Mitwissen verdrängt haben. Wir müssen uns den Opfern stellen und den Tätern, um vor einer Wiederholung der Geschichte gefeit zu sein.

Für mich sind in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust nach wie vor die folgenden Fragen zentral:

Erstens: Wie konnte es geschehen, dass Menschen einander derart viel Leid, Elend und Gewalt zufügen konnten?

Zweitens: Wie konnte es möglich sein, dass die einen Terror ausübten und die anderen diesen menschenverachtenden Terrorismus geduldet oder gar befördert haben?

Drittens: Wie konnte eine hoch entwickelte Kulturnation, eine Gesellschaft, die sich christlichen Werten und humanistischen Idealen verpflichtet wusste, so tief sinken - in die menschliche Barbarei? Wie konnte sie die geistige Elite des deutschen Judentums verachten, ins Exil drängen oder vernichten?

Letztgültige Antworten auf diese Fragen gibt es nicht - auch wegen der komplexen politischen, ökonomischen, sozialen und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge. Wir können uns aber diesen Leitfragen immer wieder neu annähern, indem wir verschiedene Konstanten akzeptieren:

Zunächst: Erinnerung setzt Wissen und Information voraus.

Wir müssen zunächst wissen, was geschehen ist, um uns ein Urteil bilden zu können und unsere Verantwortung akzeptieren zu können. Deshalb müssen wir uns auf die Geschichte einlassen, auf Daten und Fakten, Ereignisse und Strukturen. Wir müssen diese Geschichte aber auch unseren nachgeborenen Generationen vermitteln, denen der Nationalsozialismus, die Rassengesetze, die Verfolgung, Ghettoisierung und Tötung von Millionen von Menschen als längst vergangene Ereignisse vorkommen, als Schreckensberichte aus fernen Zeiten.

Hier sind wir als Eltern und Erzieher, als Lehrer und Politiker, als Wissenschaftler und Journalisten gleichermaßen in der Pflicht.

Erinnern hat ja auch etwas mit dem Zeitgeist, vielleicht sollte ich genauer sagen: mit dem Generationenbewusstsein und mit dem Generationengedächtnis zu tun. Ich bin als Flüchtlingskind zwei Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs geboren worden, ich bin mit dem Kalten Krieg, mit der Deutschen Teilung, mit der Auseinandersetzung von Täter- und Mitläufergeneration, aber auch mit der Studentenbewegung sozialisiert worden. Ich habe zwangsläufig eine andere Geschichtserfahrung als heutige Jugendliche. In zwei Jahren wird der erste Jahrgang die Allgemeine Schulpflicht absolviert haben, der nach dem Fall der Mauer geboren worden ist, der auch den Eisernen Vorhang nur aus dem Geschichtsbuch und aus neueren Berichten kennt. Die zeitliche Distanz zum Nationalsozialismus wird immer größer, die Zeitzeugen werden immer weniger.

Das heißt: Wir sind nicht nur dafür verantwortlich, die grundlegenden Informationen aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen. Wir sind auch dafür verantwortlich, die Kontinuität der Erinnerung zu wahren. Um diese Beständigkeit zu gewährleisten, müssen wir immer wieder neue, zeitgemäße, alters- und generationengemäße Darstellungsformen finden.

Damit komme ich zum zweiten Punkt, zu den methodischen und didaktischen Herausforderungen. Hier sind die Historiker ganz besonders in der Pflicht. Ihre Aufgabe ist es, das immense Material wahrheitsgemäß und objektiv aufzubereiten, es so zu strukturieren, dass es verstehbar, nachvollziehbar wird: dass das Unfassbare fassbar wird.

Eine absolut gültige Vermittlungsform von Geschichte gibt es wohl nicht. Menschen verschiedener Altersstufen und Bildungsgrade haben verschiedene Seh- und Wahrnehmungsgewohnheiten, sie reagieren auf unterschiedliche Medien. Es gehört zum Auftrag der Geschichtswissenschaftler und der Geschichtsdidaktiker, Darstellungen und Präsentationen zu entwickeln, die sich gezielt an bestimmte Gruppen oder Generationen richten. Für 13-Jährige ist die Lektüre der Tagebücher von Anne Frank wohl angemessener als der Besuch der Wehrmachtsausstellung; für Zeitsoldaten bei der Bundeswehr gilt exakt das Gegenteil. Menschen, die gerne und viel lesen, lassen sich auch auf ein niveaivolles Geschichtsbuch ein. Andere, die weniger gern mit Texten umgehen, brauchen sinnlichere Vermittlungswege. Der Zeitgeschmack, die jeweiligen Sehgewohnheiten spielen eine wichtige Rolle. Eine Ausstellung zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust in den 1960er Jahren hat mit Texten und mit statischen Bildern gearbeitet. Heute sind vergleichbare Ausstellungen ohne Ton und ohne bewegte Bilder kaum mehr möglich. Damit eine derartige Präsentation auch Jugendliche anspricht, braucht es nun zusätzlich interaktive Elemente. Inhaltliche Gewichtung, Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Konzentrationsleistungen verändern sich. Auf beides muss die Vermittlung von Geschichte Rücksicht nehmen.

Ein Instrumentarium für Anschaulichkeit, für Glaubhaftigkeit und Nachvollziehbarkeit ist zweifellos die Regionalisierung. Was sich in der eigenen Heimat (oder in deren unmittelbarer Umgebung) ereignet hat, das nimmt man mit größerem Interesse wahr, das erhält viel mehr Kontur und Profil. Es wird gegenwärtiger und greifbarer.

Genau diese Lücke schließt das IZRG, das Institut für Zeit- und Regionalgeschichte. Die Entscheidung der Landesregierung, das IZRG als An-Institut an der damaligen Pädagogischen Hochschule Flensburg anzusiedeln, war eine politische und damals durchaus hoch umstritten. Seinerzeit gab es keine nennenswerte landesgeschichtliche NS-Forschung: also weder eine regional ausgerichtete Wissenschaft noch eine daran anknüpfende Darstellung und Vermittlung einschlägiger Forschungsergebnisse. Das IZRG hat in den vergangenen 10 Jahren nicht nur in dem einen

Schwerpunkt erhebliche und innovative Forschungsarbeit geleistet. Als Beispiel erwähnen kann ich das Projekt „Ausländereinsatz in der Nordmark“, das im Auftrag der Landesregierung realisiert worden ist und die Situation von Zwangsarbeitenden in Schleswig-Holstein von 1939 bis 1945 erschließt. Mit Rücksicht auf das Datum dieser Jubiläumskonferenz habe ich mich auf das Thema Nationalsozialismus konzentriert; denn am 8. November 1939 ist das Attentat auf Adolf Hitler gescheitert, am 9. November jähren sich der Hitlerputsch von 1923 und die Pogromnacht von 1938. Den weitaus breiteren Forschungsauftrag des IZRG will ich dadurch keineswegs schmälern. Es hat sich, um wenigstens zwei Beispiele zu nennen, u.a. auch profilieren können in der Erforschung des Ostseeraums in den 1960er und 70er Jahren oder in der Minderheitenforschung - bis zurück ins 19. Jahrhundert.

Da man die Qualität dieses Instituts und seine Leistungen aber nicht bloß an seiner wissenschaftlichen Arbeit und an seinem Lehrerfolg ablesen darf, will ich noch ein paar Initiativen herausgreifen, mit denen das IZRG weit über die „scientific community“ und über die Studierendenschaft hinaus große Wirkung erzielt hat. Die „Jahrhundertstory“ - eine Kooperation mit dem Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag - hat Zehntausenden von Bürgerinnen und Bürgern die Geschichte des 20. Jahrhunderts aus der Perspektive unseres Landes vermittelt: in Texten, Bildern und Zeitdokumenten. Die deutsche Ausgabe des schwedischen Buches „Erzählt es euren Kindern“, das wir seit dem Jahr 2000 kostenlos allen Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe zur Verfügung stellen, geht auf dieses Institut zurück. Jahr für Jahr werden hier (seit 1997) zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus die „Handreichungen zum 27. Januar“ erarbeitet - neuerdings sogar gemeinsam mit den Studierenden.

Damit Geschichte Konturen erhält, damit sie nicht bloß eine Frage des Intellekts bleibt, braucht es Geschichten: erzähltes Leben, Autobiografien und Biografien, Filme - von Anne Frank, Ruth Klüger, Marcel Reich-Ranicki oder von Imre Kertesz, Steven Spielberg, Roberto Benigni oder Roman Polanski. Sie geben dem Abstrakten konkrete Formen. Vielleicht sagen Sie sich als Historiker insgeheim: Das kann man doch nicht 1:1 gegen einander setzen! Jedes Buch, jeder Film ist auch eine künstlerische Arbeit, die zwangsläufig dokumentarische Wahrheit mit ästhetischer Fiktion verknüpft. Werden diese notwendigen fiktiven Elemente nicht das Übergewicht bekommen? Wird, um es auf die Spitze zu treiben, der Holocaust vielleicht eines Tages als Hollywood-Fiktion entlarvt werden? Dem möchte ich entschieden widersprechen, denn es gibt ja die „Pendants“ in der Realität: nicht nur in medialer Form, also nicht bloß als Bilder, Töne, Filme, Aufzeichnungen, sondern auch als architektonische Zeugen - die Arbeits- und Konzentrationslager zum Beispiel. Sie wirken der Gefahr der Fiktionalisierung und Mythisierung entgegen, sie sind Gedächtnisorte. Und damit meine ich all die Stätten und Orte des Grauens, an denen der Holocaust vollzogen worden ist. Wer in Auschwitz neben den Bahnschienen gestanden hat, die in die Krematorien führen, wer in Buchenwald den authentischen Seziertisch gesehen hat und daneben den Lampenschirm aus Menschenhaut, der zweifelt nicht an dem, was in den Geschichtsbüchern steht.

In dieser Überzeugung haben wir die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten gegründet: damit sichtbar bleibt, dass es den Holocaust und den Nationalsozialismus auch in unserer Heimat gegeben hat. Diese Stiftung lebt vom bürgerschaftlichen Engagement, von unser aller Unterstützung. Jeder Beitrag hilft, Gedenkstätten und Projekte zu fördern, die über nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung von Menschen informieren - etwa die KZ-Gedenkstätte Ladelund, aber auch Ahrensböök, Kaltenkirchen und Husum-Schwesing. Die Orte des Schreckens und der Grausamkeit müssen sichtbar bleiben, damit wir - und die Nachgeborenen - begreifen können, was tatsächlich geschehen ist.

Abschließend will ich noch ein Problem ansprechen, das ich eher vage als Opfer-Täter-Wahrnehmung umschreiben möchte. Wir haben - ich glaube, es trifft zeitlich in etwa zu - in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten darum gerungen, Wege und Formen zu finden, um uns mit der Schoah und dem Holocaust auseinander zu setzen. Wir haben uns auf gesellschaftliche Rituale verständigt und auf angemessene Gesten. Wir organisieren Gedenkveranstaltungen und Gottesdienste - etwa am Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau durch die Sowjettruppen, am 27. Januar 1945, oder am 9. November, dem Tag der Judenpogrome. Wir erinnern uns speziell an diesen Tagen an Bilder, die wir schon oft gesehen haben, die sich ins Gedächtnis eingebrannt haben: an zahllose Schwarzweiß-Fotografien von Menschen mit Judensternen, von Menschen in Warteschlangen und Deportationszügen, von Menschen in Lagern, in Sklavenuniformen und hinter Zäunen, von gepeinigten und gequälten, von traurigen, einsamen und schmerzlichen Gesichtern, von Hungernden und Verzweifelten, von Kranken, Ausgemergelten und Sterbenden, von Menschen, denen im Leben und im Tod jegliche Würde geraubt worden ist.

Über diese Bilder legt sich, vermutlich nicht nur bei mir, ein Gefühl, das ich schwer beschreiben kann: eine Mischung aus Trauer und Unfassbarkeit, ein betroffenes Schaudern. Willy Brandt ist vor dem

Warschauer Getto buchstäblich in die Knie gegangen. Wenn ich an diese Bilder von den Opfern denke, dann löst das bei mir jedes Mal wieder so eine Art von innerem Kniefall aus, eine Mischung aus Scham und aus Abbitte.

Wir haben, darauf möchte ich hinaus, offizielle und persönliche Formen gefunden, um uns vor den Opfern zu verbeugen, indem wir dem Schrecklichen ein Gesicht geben oder wenigstens eine schemenhafte Mimik, einen bildhaften Ausdruck.

Um die Geschichte zu verstehen, müssen wir uns aber auch mit dem Tätern auseinandersetzen. Ich sehe das nicht als Entweder-Oder, sondern als Nebeneinander. Und mit den Tätern meine ich nicht bloß die „großen Schuldigen“: Hitler, Himmler, Goebbels, Heydrich, die Führungsschicht der SS, die Leiter der Konzentrationslager, die Wissenschaftler, die Menschenversuche durchgeführt und aktiv Euthanasie betrieben haben, usw. Jede ausschließliche Fixierung auf diese „herausragenden“ Täter verstellt den Blick auf die große Masse, auf das, was in unmittelbarer Nähe geschehen ist: in meinem Dorf, in meiner Stadt. Jede Anonymisierung leistet der Verdrängung Vorschub. Erst wenn wir wissen, wie der Nationalsozialismus in der Breite und vor Ort gewirkt hat, welche Motive einzelne Menschen gehabt haben, um aktiv oder latent zuzustimmen, können wir neue Einblicke in die Zusammenhänge und in die Geschehnisse erhalten.

Ich glaube, das ist eine sehr wichtige Aufgabe der Regionalgeschichte: sie kann dem alltäglichen Mittäter ein Gesicht geben: eines, das der Wahrheit entspricht, ohne Beschönigung und ohne Verteufelung. Und sie kann uns dadurch auch helfen, autoritäre Strukturen zu erkennen und Bedingungen für deren Erfolg - im Rückblick und als Absicherung für die Zukunft.

Dann könnten wir tatsächlich aus der Geschichte lernen - retrospektiv und prospektiv. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine sehr erfolgreiche Tagung und dem IZRG auch in Zukunft eine derart wirksame Arbeit in der zeit- und regionalgeschichtlichen Forschung.